11. 8. 1917

Stadt-bücherei Elbing

Nr. 17 1917

Heer und Heimat

Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes
Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 9397 – Drahtanschrift: Studentendienst, Berlin
Anschrift: Berlin N.W. 7 Bauhofstr. 7.

Pflug und Schwert.

Aus demselben Stoffe sind sie geformt, Pflug und Schwert, die so ungleichen Brüder. Kaum größere Gegensätze sind denkbar, wie die, welche zwischen beiden bestehen: zwischen dem Pfluge als dem Werkzeuge der lebenweckenden und lebenbereitenden Arbeit und dem Schwerte als dem Instrumente der harten Gewalt, der kalten, todbringenden Zerstörung. Und trotz allem: beide ergänzen sich und beide haben, richtig angewendet, doch das gleiche Ziel der Erhaltung und Förderung. Der Pflug ist auf das Schwert, das Schwert auf den Pflug angewiesen.

Wenn alle Staatsbürger sich diese inneren Abhängigkeiten und Bedingtheiten stets vor die Seele führten, dann würde vielfach eine ganz andere Wertung von Ackerwerk und Waffendienst Platz greifen.

Die Landwirtschaft, versinnbildet durch den Pflug, ist im Frieden groß geworden. Während der Pflug die Scholle brach, daß neues Leben dem Boden abgerungen werden sollte, standen die Gewappneten des Kaisers auf der Wacht, damit kein Feind die friedliche Pflugarbeit in den weiten deutschen Gauen störte. So schirmte und förderte schon im Frieden das deutsche Schwert die deutsche Arbeit, die unter dem mächtigen Schwertschutz dann so köstliche Ernten gab. Das Land wurde unter dem starken Frieden wirtschaftlich kräftig und schenkte der Volksgemeinschaft viele Söhne, die selbst den Pflug führten oder die Stadt verjüngten. Und sie alle wurden dann wieder zu einer Stärkung unserer völkischen Wehr.

Als dann der Krieg kam, da zeigte sich diese Ergänzung, dieses gegenseitige Bedingtsein in glänzendster Weise. Vom Pfluge eilten die Männer mit den Schwielenfäusten zum Schwerte und das Schwert schirmte die deutschen Fluren vor der Vernichtung. Die deutschen Gaue wurden nicht zerstampft von der zermalmenden Wucht des Kampfes, weil das deutsche Schwert stark war.

Umgekehrt erwies sich aber auch die Landwirtschaft mitten im Kampfe als ein wichtiges Mittel des Sieges. Welch stiller Heroismus blüht auf den weiten Fluren Deutschlands. Da leitet eine junge Frau mit ihrer schwachen Körperkraft die klobigen Ackerpferde, vor denen sie früher bange war, dort schreitet ein junger Bursche, der noch nicht einmal der Schule entwachsen ist, hinter dem Pfluge her und müht sich schwer, ihn zu wenden und die Tiere richtig zu lenken. Noch ist die frühe Junisonne nicht aus den östlichen Wolkensäumen hervorgebrochen und nur zarte Dämmerung schwebt über dem tauschweren Morgen. Es ist nach der Sonnenzeit kaum 3 Uhr; da beginnt es zu klingen auf dem Felde, der Wetzstein fährt über den Stahl hin und die Sense rauscht durch Gras und Klee. Ein geübtes Ohr merkt es heraus, daß es nicht das volle, kräftige Sensenrauschen ist, wie in Friedenszeiten. Kein Wunder auch. Der dort als Vormäher aus dem vom jungen Licht des Morgens überhauchten Kleefeld hervortritt, ist kein knorriger Großknecht mit kraftgeschwellten Muskeln, ein Alter ist es, mit gekrümmtem Rücken und schneeweißem Haar. Schwer wird es ihm, man sieht es; doch um seinen Mund liegt ein Zug von Willensstärke, fest wie Eisen. Er zwingt seine letzte Kraft in die Muskeln. Und hinter ihm stehen ein paar Mädchen, den gleichen festen Willen in den lebensfreudigen Gesichtern, den Willen: ich zwings. Daheim aber hat die Hausmutter doppelte Arbeit gegen sonst. Sie sorgt nicht nur für den Haushalt, sie muß auch in Scheune, Stall und Futterkammer walten. Während die Kinder noch lange schlafen, geht sie schon rüstig werkend durch die im ungewissen Zwielicht liegenden Räume. Still geht ihre Arbeit vor sich. Das flutende Morgenlicht aber findet die Kinder wohl versorgt auf dem Wege zur Schule und das starkwillige Weib auf dem Wege zum Felde, um denen draußen noch zu helfen.

Millionen der kräftigsten Schaffer fehlen in der Landwirtschaft; die tüchtigsten Leiter stehen draußen im Felde. Und doch schaffen die Daheimgebliebenen in oft übermenschlicher Kraftanstrengung und 16stündiger Sommerarbeitszeit das Brot für Heimat und Heer.

Auch für das Heer. Das darf man nicht vergessen. Es gilt ja nicht bloß, die gewaltige Millionenzahl im Innern des Landes zu ernähren, es muß auch gesorgt werden für die Millionen in Feldgrau. Und nicht bloß für die Menschen im Graben und in der Garnison, sondern es muß auch Futter geliefert werden für die nach mehreren Millionen zählenden Pferde, die im Kriegsdienst stehen. Ja, es muß sogar aus der heimischen Landwirtschaft stets wieder gedeckt werden der Ausfall, welchen die Truppe an Pferdematerial hat.

Wie wenige gibt es, welche auch nur eine Ahnung davon haben, was ein Heer im heutigen Sinne verbraucht! Nicht nur die Millionen, die an der Front stehen, auch die Millionen, die als Reserven hinter der Front oder im Lande stehen, wollen ernährt sein, Tag für Tag. Riesenhaft sind die Mengen ihres Verbrauchs. Ein Heer von 1 Million Soldaten und 250000 Pferden verbraucht Tag für Tag 4 Millionen Kilogramm Nahrungsmittel. Um diese zu transportieren sind 400 voll beladene Eisenbahnwagen notwendig. Praktisch braucht man natürlich noch viel mehr Eisenbahnwagen, weil eben ein Teil derselben nicht voll beladen ist, ein anderer Teil (Heu- und Strohtransport) wegen des zu leichten Gewichts der Ware nicht mit 200 Zentnern beladen werden kann.

Würde man nun ein Heer voraussetzen, das zehnmal so stark wäre, wie das eben genannte, so würde der tägliche Nahrungsbedarf einer solchen Streitmacht 4000 Waggons ausmachen, oder 40000 Tonnen. In einem einzigen Jahre wären 1460000 Waggons solcher Nahrungs- und Futtermittel nötig, wenn alles von der Heimat geliefert werden müßte und das Heer wirklich eine Größe hätte, wie sie eben nur als Beispiel angeführt wurde. Ein Heer von solcher Größe würde in drei Weltkriegsjahren rund 4,5 Millionen Wagenladungen an Nahrungs- und Futtermitteln brauchen. Wenn diese Wagen bei einer Durchschnittslänge von 9 Metern alle hinter einander gestellt würden, dann würde dieser Güterzug um den ganzen Erdball herumreichen.

Aus diesem Beispiel ersehen wir, was der moderne Krieg für Schwierigkeiten auf dem Ernährungsgebiete bringt. Je nachdem die wirkliche Zahl unseres Heeres sich gestaltet, je nachdem vor allem die Ergänzung

ausfällt, die unsere Truppenernährung aus den besetzten Gebieten selbst erfährt, ändern sich naturgemäß die obigen Ziffern. Immerhin aber gibt uns das schematische Beispiel einen Anhaltspunkt, um die Größe des Bedarfs richtig einzuschätzen.

Heer und Heimat — Pflug und Schwert sind treueste gegenseitige Helfer geworden. Wie das Heer die Heimat schirmt, so stützt die Heimat das Heer, in der Landwirtschaft, aber auch in allen anderen Berufen.

Dr. Beusch-M. Gladbach.

Der Goldbestand der Reichsbank.

Den wirtschaftlichen Zweck und die Existenzberechtigung einer staatlichen Goldreserve sieht die moderne Geldtheorie in ihrer Verwendung zur Verteidigung der Valuta, sei es im Wege unmittelbaren Goldexports durch die Zentralbank, sei es auf dem Umwege der Noteneinlösung. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache ist die Reichsbank von jeher bestrebt gewesen, den nationalen Goldschatz zu kräftigen, und vor allem sucht sie seit Kriegsausbruch mit noch größerem Eifer eine intensive Goldpolitik zu betreiben. Die Entwicklung des Goldbestandes der Reichsbank in den letzten Jahren zeigt folgendes Bild:

Ende 1913	1	Milliarde Mark
Ende 1914	2	Milliarden Mark
Ende 1916	2½	Milliarden Mark.

Im Jahre 1917 können wir bis jetzt nach den vorliegenden Veröffentlichungen eine weitere Goldzunahme von rund 33 Mill. Mark konstatieren.

Wir sehen aus obiger Zusammenstellung, welche enorm steigende Tendenz der Goldbestand unserer Zentralbank im Laufe des Krieges genommen hat. Im Jahre 1916 betrug die Goldvermehrung 73 Millionen Mark und in dem Zeitraum vom 1. Januar 1915 bis 1. Januar 1917 über 300 Millionen Mark. Seit Beginn des Weltkrieges bis heute beziffert sich die Steigerung auf eine volle Milliarde Mark, ein wirklich glänzender Erfolg, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß der Goldabfluß nach dem neutralen Ausland ebenfalls einige hundert Millionen Mark beträgt, eine Zahl, welche eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist.

Vergleicht man den Goldschatz der Reichsbank mit der Goldreserve der nordamerikanischen Regierung, der infolge der günstigen Kriegskonjunktur allmählich auf 12 Milliarden Mark (⅛ des gesamten Weltgoldvorrats) angewachsen ist, so fällt diese Gegenüberstellung zwar sehr zu unseren Ungunsten aus. Aber man muß auch die Kehrseite der Medaille berücksichtigen. Solange die Vereinigten Staaten sich noch nicht im Kriege mit uns befanden, war eine stetige Aufwärtsbewegung der Goldkurve im Lande des Dollar infolge der immensen Kriegslieferungen an die Alliierten die unausbleibliche Folge. Als sich aber Amerika unseren Feinden zugesellte, von diesem Moment ab hörte auch die ständige Vermehrung des gelben Metalls auf. Und so dürfte sich in der angegebenen Richtung die Entwicklung mit dem Fortschreiten des Krieges weiter gestalten.

Die Goldpolitik der Reichsbank ist mehrfach Gegenstand von Anfeindungen gewesen. Unsere höchste Staatsbank hat sich aber von ihrem einmal als notwendig erkannten Wege nicht abbringen lassen. Inwieweit sie schließlich mit ihrer Politik das Richtige und Zweckmäßige getroffen hat, das zu beurteilen, bleibt späteren Geschlechtern vorbehalten.

Das eine kann man aber jetzt schon mit einiger Sicherheit sagen: die „Entthronung des Goldes" ist einstweilen noch keineswegs Tatsache, sondern nur eine ferne Möglichkeit.

Dr. Kuschel-Berlin.

Die Ernährungsfragen im Königreich Sachsen.

Es ist heute wohl jedem denkenden Menschen klar, daß eine Unsumme schwierigster Arbeit dazu nötig ist, die Verteilung von Lebensmitteln an ein 70 Millionen-Volk aus den eigenen Erzeugnissen unseres einer belagerten Festung gleichenden Vaterlandes so vorzunehmen, daß möglichste Gleichmäßigkeit gewährleistet wird. Wir Deutschen haben ein Vaterland, tragen die gleichen Lasten, haben also gleiches Anrecht auf das zur Ernährung Vorhandene. Und doch zeigen sich Hindernisse, die außerordentlich schwer zu beseitigen sind. Die größten Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung bieten immer wieder die Industriegebiete, und unter diesen wieder steht das Königreich Sachsen am ungünstigsten da.

Auf einem Flächenraume von 14992.94 qkm drängen sich (1914) 4984800 Menschen zusammen. Die Zahl der Fabriken und diesen gleichgestellten Anlagen betrug 1913 35166 mit 824161 Arbeitern! Diese gewaltig starke Verindustrialisierung begünstigte natürlich die Bildung von Städten, von denen Sachsen 152 bei 2977 Landgemeinden und 1221 selbständigen Gutsbezirken hat. In rein oder vorwiegend landwirtschaftlichen Gebieten regelt sich die Spannung zwischen Bedarf und Vorrat beinahe von selbst, ein Ausgleich wird von der Bevölkerung meist mit etwas gutem Willen untereinander geschaffen. Die Industriegebiete aber, und unter diesen besonders wieder die Städte, können aus nächster Umgebung nur wenig oder nichts erhalten und sind auf die Ueberschußgebiete angewiesen.

Bekanntlich erfolgt die unmittelbare Zuteilung der Lebensmittel an die Verbraucher durch die Kommunalverbände und Gemeinden, die sich dadurch vor gänzlich neue und schwierige Aufgaben gestellt sehen. Ihnen werden die einzelnen Nahrungsmittel vom Kriegsernährungsamt und den ihm unterstellten Kriegsgesellschaften zugeteilt. Für das ganze Reich sind einheitlich feste Verteilungsgrundsätze aufgestellt, die allerdings nur die Hauptnahrungsmittel erfassen, wie Brot und Mehl, Fleisch, Milch, Fett, Kartoffeln, Zucker, Nähr- und Aufstrichmittel. Zwar ist hier die Kartoffel mitgenannt worden, doch ist gerade sie ganz unberechenbar, denn während ländliche Bezirke auskömmlich Kartoffeln haben, sind die sächsischen Städte zeitweise vollkommen ohne solche. Es liegt dies daran, daß die zugewiesenen Ueberschußbezirke Posen und Schlesien nach vermehrter Saatkartoffelabgabe eigentlich aufgehört haben, Ueberschußbezirke zu sein. Zurzeit gibt es für die ausfallenden Kartoffeln in Sachsen wöchentlich pro Kopf 1½ Pfd. Brot und 150 gr Mehl. Für andere Lebensmittel, wie Obst und Gemüse, Fische, konnte ein allgemeiner Verteilungsmaßstab nicht aufgestellt werden. Wie es der Vorrat gestattet, werden diese den Kommunalverbänden zugeteilt, welche sie nach eigener Berechnung an die Bevölkerung verabfolgen.

Selbstverständlich wird behördlicherseits alles versucht, unvermeidliche Ungleichmäßigkeiten in der Verteilung durch reichlichere Beschaffung anderer Lebensmittel auszugleichen. So ist beispielsweise zurzeit Sachsen mit frischen und geräucherten Fischen recht gut versehen. Milch, die von außerhalb Sachsens in der heißen Jahreszeit nicht herbeigeschafft werden kann und im Lande selbst, ebenso wie Butter und Käse, nur in geringem Maße erzeugt wird, kann natürlich nur in knappen Mengen zur Verteilung kommen und dient in erster Linie Kindern, Wöchnerinnen und Kranken.

Die Versorgung der sächsischen Städte mit Obst und Gemüse ist durch umfangreiche Lieferungsverträge vollkommen sichergestellt. Für die kommende Pilz- und Beerenernte haben die Forstverwaltungen die gesamten Waldungen für die Allgemeinheit freigegeben.

Oft entstehen Schwierigkeiten in der Lebensmittelverteilung dadurch, daß die Kommunalverbände diese unregelmäßig erhalten. Sachsen ist eins der größten Munitionserzeugungs-Gebiete, sind also jetzt anderswo Verkehrsstörungen und Verkehrserschwerungen durch Ueberlastung der Bahnen mit Kriegsmaterial häufig, so ist es nicht verwunderlich, wenn auch in Sachsen die Anrollung der Lebensmittel oft schwer dadurch beeinträchtigt wird, ebenso wie die Herbeischaffung der Futtermittel, wodurch wieder der Milchertrag herabgedrückt wird.

Die Verbände sind also gezwungen, sich im steten Wechsel den gerade vorliegenden Verhältnissen anzupassen und immer wieder von neuem einen neuen Verteilungsmaßstab zu finden. So erklären sich die oft als überaus störend empfundenen Unregelmäßigkeiten in der Versorgung der Bevölkerung.

Was tatsächlich in der Versorgung der Städte, nicht nur in Sachsen, mangelhaft ist, das wird, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, in diesem Jahre abgestellt werden, ist doch den staatlichen Behörden in den Städten selbst ein eifriger Mitarbeiter an der Lösung der schwierigen Probleme erstanden. Der Hauptausschuß des Deutschen Städtetages beschäftigte sich soeben mit der Lebensmittelversorgung, wobei bezgl. der Brotgetreideversorgung bestimmte Beschlüsse dahin gefaßt wurden, daß sowohl die Selbstversorgung wie die Selbstwirtschaft und auch die sog. Selbstlieferung durch einzelne Kommunalverbände erheblich eingeschränkt werden müsse und keinesfalls durch die Selbstlieferung das Brot der städtischen Bevölkerung verteuert werden dürfe. Auch will der Hauptausschuß dahin wirken, daß die Kartoffelversorgung aus der heurigen Haupternte unter Fühlungnahme mit dem Vorstand des Deutschen Städtetages recht bald geregelt und dabei die für die Bevölkerung der Bedarfskreise erforderliche Menge unmittelbar nach der Ernte zu erfassen und unbedingt sicherzustellen ist.

Wenn auch mit der Kenntnis der Ursachen, die Mängel hervorrufen, keine sofortige Besserung Hand in Hand gehen kann, so muß doch anerkannt werden, daß es die stete Sorge aller in der Lebensmittelorganisation stehenden Behörden ist, diese Unregelmäßigkeiten abzustellen und durch Herbeischaffung von in größeren Mengen vorhandenen Lebensmitteln für Fehlendes Ersatz zu schaffen. Zu dieser schweren Aufgabe bedarf es der verständnisvollen Anteilnahme der Bevölkerung.

Willy Hacker-Dresden.

Die Frau in der Übergangswirtschaft.

Die nach vielen Millionen zählenden Einziehungen zum Heeresdienst haben die heimische Volkswirtschaft in die Zwangslage versetzt, bei völliger Entblößung von den gewöhnten Arbeitskräften die Produktion voll aufrecht zu erhalten, ja auf vielen Gebieten zu steigern. Dies war nur möglich dadurch, daß in die klaffende Lücke des Arbeiterstammes die Frauen getreten sind mit einer beispiellosen Hingabe an die Aufgaben der Gegenwart, einem unerhörten Heldenmut gegenüber den Schrecken und Gefahren, die der wirtschaftliche Erwerbskampf Leib und Seele androht. Wenn die Frauen und Mütter der Freiheitskriege ihr letztes Schmuckstück auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben, so setzen unsere Frauen, mit den Männern wetteifernd, in dem furchtbaren Kampfe Gesundheit und Leben ein.

So dringend aber auch die gegenwärtige Stunde restlose Hingabe der Frau an die Kriegsarbeit fordert, so darf doch der Staat die schweren Gefahren nicht verkennen, die für die Zukunft aus dieser rücksichtslosen Ausnützung der Frauenkraft erwachsen. Nach den entsetzlichen Verlusten dieses Krieges wird mehr als je die Zukunft unseres Volkes davon abhängen, wie schnell wir den Verlust unseres kostbarsten Gutes, des Menschenlebens, durch Steigerung der Geburtenzahl und durch verbesserte Aufziehung der Geborenen wieder ausgleichen. Nur seine körperliche und sittliche Gesundheit hat unser Volk diesen Kampf gegen die ganze Welt siegreich bestehen lassen. So wichtig daher politische Macht, technischer Fortschritt und wirtschaftliche Absatzmöglichkeiten für das neue Deutschland sein werden, diese Äußerungen des deutschen Lebenswillens werden sich nur dann durchsetzen, wenn das Volk im ganzen und jedes einzelne Glied gesund bleibt wie bisher.

Darum hat die Fürsorge des Staates nach dem Kriege sich der Frau in erster Linie mit Rücksicht auf ihre Aufgabe als Mutter der kommenden Generation zuzuwenden. Der Arbeitermangel in der Kriegswirtschaft hat uns dazu gezwungen, die sozialpolitischen Schutzbestimmungen für die Frauen aufzuheben. Mit dem Augenblick des Friedensschlusses müssen diese Schutzbestimmungen nicht nur wieder aufgerichtet, sondern erheblich erweitert werden. Es sind Untersuchungen im Gange darüber, in welchen Produktionszweigen und Dienstleistungen sich die Frauen nach den Kriegserfahrungen ihrer körperlichen Beschaffenheit nach als tauglich erwiesen haben. Alle anderen Beschäftigungen, die dem weiblichen Körper einen nachweislichen Schaden verursachen, müssen nach dem Kriege unnachsichtlich unter gesetzliches Verbot gestellt werden. Auch die Ausdehnung der Arbeitszeit ist nach den Kriegserfahrungen neu zu prüfen. Hinzutreten muß eine ausgedehnte Fürsorge für die werdende Mutter wie für die Frau nach der Geburt. Erweiterungen der Mutterschaftsversicherung und Ausdehnung auf die uneheliche Mutter wird die soziale Tüchtigkeit des Volkes mächtig heben.

So wünschenswert aus diesen Gründen die Einschränkung der Frauenarbeit auch sein mag, so findet sie doch eine unüberwindliche Schranke an der wirtschaftlichen Existenzlage vieler Millionen. Hat die Not der baren Lebenserhaltung schon vor dem Kriege viele Hunderttausende von Frauen zur Erwerbsarbeit gezwungen, so hat der Krieg diese Dringlichkeit für die vielen verwitweten Frauen und Mütter nur noch verstärkt. Genaue Zahlen liegen nicht vor, aber man muß annehmen, daß die Zunahme der Frauenarbeit im Kriege eine Million weit übersteigt. So unmöglich es ist, diese Frauen nach Friedensschluß sämtlich wieder aus der Volkswirtschaft zu entfernen, so kommen sie doch zunächst in Konflikt mit den heimkehrenden Männern, die wahrhaftig ein ebenso großes Anrecht auf eine auskömmliche Arbeitsstelle haben. Auf die Dauer hin betrachtet kann freilich das Wirtschaftsleben bei dem großen Ausfall an männlicher Arbeitskraft infolge der Verluste die Frauenarbeit garnicht entbehren. Während der Übergangszeit aber bis zur Vollaufnahme der Produktion hilft nur eine großzügige Organisation über die Gefahren des Konkurenzkampfes zwischen Mann und Frau hinweg. Zunächst kann durch beschleunigte Entlassung der Verheirateten ein großer Teil der Frauen ganz von selbst wieder der Hauswirtschaft zugeführt werden. Sodann aber schützt der organisatorische Zusammenschluß der Frauen, ihre Aufnahme in die Tarifverträge zu gleichen Akkordsätzen wie für die männlichen Arbeiter am besten vor Hungerkonkurrenz. Je einmütiger Mann und Frau in der kritischen Uebergangszeit zusammenstehen werden mit Unterlassungen jeder Art von Lohnunterbietung und Boykott, um so schneller wird wieder ein ausgeglichener Wirtschaftszustand erreicht sein, in welchem die Frau unter dem Schutze einer weitschauenden Sozialpolitik ihren beiden Pflichten als Mutter und Arbeitsmensch gerecht werden kann.

Adolf Löwe-Berlin.

Kinderfürsorge im Kriege.

In früheren Kriegen, zuletzt noch 1870/71, nahm die Kindersterblichkeit und zumal die Säuglingssterblichkeit, beträchtlich zu. Die bisherigen diesbezüglichen Untersuchungen haben gezeigt, daß in diesem Kriege die Kindersterblichkeit nicht nur nicht zugenommen hat, sondern eher gesunken ist. Dieses erfreuliche Ergebnis ist zwar vor allem der Reichswochenhilfe zu verdanken, dann aber auch den vielen, vor allen Dingen durch die Gemeinden eingerichteten Wohlfahrtseinrichtungen für Kinderpflege.

Als eine solche sehr segensreiche Einrichtung, die das Wohl der Kriegerkinder zu fördern bestrebt ist, verdient die von der Geschäftsstelle für Familienunterstützung in Altona neuerdings eingerichtete Abteilung „Schwesternhilfe" allgemeines Interesse, die nicht nur wegen der Neuheit sondern auch wegen der Art ihrer Organisation von den „Hamburger Nachrichten" neuerdings als vorbildlich bezeichnet wurde.

Unter dem Gesichtspunkt, daß nur eine gesunde Mutter ein gesundes Kind gebären kann, und daß nur eine gesunde Mutter gebührend für ihre Kinder zu sorgen imstande ist, wird mit der Kinderfürsorge von der Schwesternhilfe eine weitgehende Pflege für bedürftige Mütter verbunden. Als besonders wichtig für die Beurteilung der Arbeit dieser Abteilung muß hervorgehoben werden, daß nicht gewartet wird, bis die Fälle an sie herantreten, sondern die Abteilung sucht sich die Fälle im wesentlichen selber. So zerfällt der Dienst, der von Krankenschwestern versehen wird, in einen Wachtdienst an den Zahltagen der Kriegsunterstützungen auf den Korridoren des Neuen Rathauses, um durch Beobachtungen und Erkundigungen kränkliche Frauen und Kinder zu ermitteln. Ferner wird in allen Fällen, wo ein Antrag auf Wochenhilfe gestellt oder ein Geburtsfall bei der Geschäftsstelle oder beim Standesamt gemeldet wird, und die Verhältnisse es rechtfertigen, die Wöchnerin gepflegt und darauf geachtet, daß auch der Säugling die nötige Wartung und Pflege hat. Sobald eine Person als krank gemeldet wird, wird sofort eine Untersuchung veranlaßt im Hinblick darauf, ob Kinder gesundheitlich durch die Krankheit geschädigt oder vernachlässigt werden. Endlich tritt die Schwesternhilfe mit Beratung und Beispiel unwirtschaftlichen und verwahrlosten Familien zur Seite.

Der Nutzen der Einrichtung wird nicht allein darin gesehen, daß den in Betracht kommenden Familien sofort geholfen wird, sondern darin, daß bedrängten Familien das Gefühl der Verlassenheit genommen wird. Mit der Abteilung Schwesternhilfe sind bisher die denkbar besten Erfahrungen gemacht, und es ist dadurch sehr viel Freude und Segen gestiftet, ganz abgesehen von der durch diese Abteilung veranlaßten besonderen Weihnachtsbescherung für besonders bedrängte Familien. Manche Familie wurde so vor der äußersten Not bewahrt, mancher Wöchnerin und manchem Kranken in schwerer Stunde zur Seite gestanden, manche Haushaltungen durch Vorbild in geordnete Verhältnisse gebracht und manches Kind vor körperlichem und moralischem Verfall gerettet.

Dr. Egbert Baumann-Altona.

Türkische Jugend in Deutschland.

Einerlei, wie der Krieg ausgehen und welches sein weltpolitisches Endergebnis sein mag — gewisse Folgen von grundsätzlicher geschichtlicher Bedeutung lassen sich jetzt schon deutlich herausstellen. Dazu gehört die Verbindung Deutschlands mit dem Orient, der uns trotz seiner Nähe bisher immer ziemlich fremd und fern geblieben war. Im Laufe des Krieges ist zwischen den beiden Brückenköpfen des „größeren Mitteleuropa" ein verhältnismäßig sehr lebhafter Verkehr und namentlich ein starker Austausch von Personen erwachsen. Tausende von Deutschen sind im Dienste der gemeinsamen Kriegführung bis in die fernsten Ecken der Türkei gekommen, die ohne solches Schicksal vielleicht nie den Fuß auf orientalischen Boden gesetzt hätten. Und wiederum Tausende von Türken sind unter der Auswirkung dieses selben gemeinsamen Geschicks nach Deutschland gekommen, um hier an der Quelle deutsches Wissen und Können, deutschen Fleiß und deutsche Methoden zu studieren.

Wenn die Türkei ein lebenskräftiges und aus Eigenem wehrhaftes Staatswesen werden will, so muß sie sich im Kampf um ihr staatliches Dasein derselben fortgeschrittenen abendländischen Methoden in Heerwesen, Verwaltung und Wirtschaft bedienen lernen, die ihren Gegnern zu Gebote stehen. Das Zukunftsproblem der Türkei ist zum guten Teil ein Lernproblem. Daraus ergibt sich — was die führenden Männer der neuen Türkei klar erkannt haben —, daß seine Lösung sich vorwiegend der kommenden Generation zu bedienen hat. Deutschland hat nicht gezögert, entgegenzukommen: es hat hunderten und tausen-

den junger Türken seine Pforten geöffnet, damit sie bei uns nach deutschem Vorbild ihre Ausbildung genießen. Die Ausführung des von der türkischen Regierung ganz großzügig entworfenen Gedankens liegt in den Händen der Deutsch-Türkischen Vereinigung (Berlin W 35, Schöneberger Ufer 36a), die das Vertrauen der deutschen wie der türkischen Regierung in gleicher Weise genießt.

Nicht bloß in der Hauptstadt Berlin, sondern in zahlreichen mittleren, selbst kleineren Städten und Orten Deutschlands ist es heutzutage keine Seltenheit mehr, einem dieser jungen Türken zu begegnen, die im Laufe dieses Jahres eingetroffen und überallhin verteilt worden sind, und die sich im großen ganzen mit auffallender Schnelligkeit und Sicherheit in der Sprache und den Sitten des ihnen zunächst so gänzlich wesensfremden Landes zurechtgefunden haben. Die Deutsch-Türkische Vereinigung hat nunmehr rund tausend solcher türkischen Jünglinge untergebracht, die dereinst in ihrer Heimat sich als Zeugen deutscher Tüchtigkeit erweisen sollen — während bis zum Kriegsausbruch in erster Linie Frankreich für die Türken als klassischer Repräsentant abendländischer Bildung gegolten und demzufolge einen starken Einfluß in der Türkei ausgeübt hatte. Die höheren Lehranstalten, namentlich die Oberrealschulen, haben rund 250 Zöglinge aufgenommen; 300 Handwerkslehrlinge sind in 12 Kammerbezirken bei tüchtigen Meistern der verschiedensten Berufe eingetreten; etwa 200 junge Leute arbeiten in Bergwerksbetrieben und für mehr als die dreifache Anzahl sind von den Landwirtschaftskammern der deutschen Bundesstaaten Plätze in der Land- und Forstwirtschaft zur Verfügung gestellt worden. Ein großer Teil dieser Lehrlinge sind Söhne gefallener türkischer Krieger, denen die türkische Regierung als ersten das Vorrecht auf eine Ausbildung in Deutschland zuerkannt hat.

Weder die Türkei noch Deutschland selber wird die Ausführung dieses großartigen Erziehungswerkes zu bedauern haben, das voraussichtlich noch erheblich weiteren Umfang annehmen wird. Es ist eine Arbeit, die ihren Lohn in sich selber trägt, einem aufstrebenden Volk in seinem Drange nach Bildung hilfreich beizustehen; aber die Früchte dieser Arbeit werden auch rein praktisch nicht ohne Bedeutung sein. Deutschland wird sich auf diesem Wege für lange eine Vorzugsstellung politischer und wirtschaftlicher Art in der verbündeten Türkei sichern und je länger je mehr Gegenleistungen von seiten des mit seiner Hilfe erblühenden und erstarkenden Landes erwarten dürfen. Dr. Erich Schairer-Berlin.

Wie in der Heimat gespart wird.

Ich will hier nicht davon sprechen, daß während des Krieges die Einlagen der Sparkassen zugenommen haben. Auch das ist bewundernswert, wenn man auch nicht immer auseinanderhalten kann, wieviel davon neu zurückgelegt ist und wieviel nur der Ausdruck dafür ist, daß Vorräte ausverkauft sind und Neuanschaffungen unterblieben sind. Es wird noch ganz anders in der Heimat gespart. Täglich und an allen Orten spart das ganze deutsche Volk. Jede Einschränkung alter Friedensgewohnheiten, jeder Mangel, der ertragen wird, jedes Vergnügen, das aufgegeben wird, die ganze Ordnung unserer Kriegswirtschaft bedeutet ein fortwährendes Sparen. Mag es zunächst auch töricht klingen, wenn einer, der es wissen will, bei der wahllosen Materialverschwendung des Krieges vom Sparen reden will. Es ist doch so.

Unsere Landwirtschaft arbeitet so angestrengt es irgend geht. Unsere Industrie steht nicht still. Die Hallen dröhnen und die Schlote rauchen. Die Eisenbahn schleppt Güter fast über ihre Kraft. Die Arbeitsamkeit hat nicht nachgelassen. Dafür führen wir allerdings auch nicht mehr Milliardenwerte wie ehedem ins Ausland aus. Der Außenhandel liegt still. Den Ueberschuß und noch manches andere, was wir gerne behalten würden, frißt der Krieg.

Wo wird gespart? Trotz des unverminderten Arbeitstempos muß sich das deutsche Volk in allen Dingen einschränken. Die Gütererzeugung rastet keine Stunde. Aber die Heimat muß einfacher leben, viel einfacher, als je in Friedenszeiten. Wir haben früher auch eine Milliardeneinfuhr gehabt. Lebensmittel und Futtermittel, Kleidungsstoffe und manche nützliche und angenehme Dinge. Das alles sparen wir jetzt. Für manches hat man in mühevollem Suchen und Prüfen Ersatzstoffe gefunden. Aber das meiste muß sich die Heimat durch Entbehren absparen. So bezahlt das deutsche Volk einen Teil seiner Kriegskosten.

Das muß nicht gerade so sein, weil es Krieg ist. England, das kapitalgewaltige, hat, ehe die U-Boote dazwischen kamen, seine Einfuhr fast völlig aufrecht erhalten. Auch in England frißt der Krieg Kapital und Werte. Womit haben die Engländer die Einfuhr bezahlen müssen? Mit ihrem stolzen Reichtum. Bündel auf Bündel von Wertpapieren sind nach Amerika geschwommen. Als die amerikanischen Wertpapiere nicht mehr reichten, kamen andere heran und schließlich sogar englische Bahnaktien. Eine noch nie dagewesene Verschwendung an Volksvermögen hat der Krieg für England bedeutet. England hatte nicht den größten Teil seines Volksvermögens, wie wir, in Industrie und Landwirtschaft angelegt, sondern hat ungeheure Summen ins Ausland geliehen. Es war der große Bankmann und Vermittler. Ich sage mit Absicht: es war. Der Reichtum schwindet mit jedem neuen Kriegsmonat mehr dahin.

Anders in Deutschland. Daß es tatsächlich anders ist, beweisen die Kriegsanleihen zahlenmäßig. Wir haben keine Riesenkredite im Ausland bekommen. Wir haben auch nicht die Ausgaben durch immer neue Berge von Schatzwechseln gedeckt. Immer wieder sind die Wechsel des Reiches durch die gewaltigen Erfolge der Kriegsanleihe eingelöst worden. Das hat uns keiner unserer Gegner nachgemacht, auch England nicht.

Vor dem Kriege haben die Kühnsten unser Volksvermögen auf 400 Milliarden Mark berechnet. Gewöhnlich hat man aber nur wenig mehr als 300 Milliarden Mark annehmen wollen. Sicher ist unser Volksvermögen größer, als die meisten geglaubt haben, aber wir waren doch vor dem Kriege nicht so reich, daß wir diese Riesensummen der Kriegsanleihe hätten aufbringen können. Wir haben diese Summen zum erheblichen Teile erst während des Krieges erspart.

Wenn auch niemand freiwillig die Entbehrungen übernommen hat, wenn sie uns auch durch die harte Notwendigkeit auferzwungen sind, so bleibt es doch der Ruhm der deutschen Heimat, daß sie diese Not des Krieges in ernstem Willen ertragen hat. Auszuhalten und auszuhalten war nicht immer leicht. Der Kampf unserer Heere ist blutiger und erfordert mehr Aufopferung. Aber der wirtschaftliche Kampf der Daheimgebliebenen ist um so anerkennenswerter, weil alle, Greise und Kinder, Frauen und Mütter mit entbehren und mitdulden.

Fritz Johannes Vogt-Schlachtensee.

Herausgeber: Prof. Dr. Goetz-Leipzig und Dr. Gerhard Niedermeyer-Berlin.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Oda v. Alvensleben-Berlin. / Fernsprecher: Zentrum 8555 u. 8556.

Druck der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW, Johanniterstraße 5.